

Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindrucker, Lichtdrucker, Notenstecher, Notendrucker und verwandte Berufe.

Publikations-Organ d. Vereins d. Lithographen, Steindrucker u. Berufsgen., d. deutsch. Genesfelder Bundes, des Verbandes d. Formstecher, Drucker u. verw. Berufsgen. und der deutschen Vereine d. Auslandes.

Abonnement.
Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Sonnabends. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. (Post-Ztg.-Katalog No. 2573.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1,25.

Redaktion und Expedition.
Redaktion, Druck und Verlag: **Konrad Müller, Schandig-Str. 10, Leipzig**, wohin alle Korrespondenzen, Annoncen, Bestellungen und Geldbeträge zu senden sind.

Insertion.
Für die dreispaltige Beilage oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Beibringung der Abonnementsquittung, sowie Vereinsanzeigen 10 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft.

Bezug ist fernzubalten für Umbrucker, Andrucker, Maschinenmeister und Lithographen nach Leipzig, sowie für Lithographen in Firma Namelock & Herde in Breslau.

Der Vorstand.

J. A.: Otto Hillier.

Verband der Formstecher, Tapetendrucker und verw. Berufsgenossen Deutschlands.

Den Mitgliefern zur Kenntnis, daß der Einzelbruder **Paul Wodtke**, z. B. in Horburg a. G. aus dem Verband ausgeschlossen ist. W. war f. B. wegen seines Vorgehens gemahnt worden und deshalb seitens der Verbandskollegen in ausreichender Weise unterstützt, damit dessen Familie vor der äußersten Not geschützt war. Im Laufe der Zeit stellte sich nun unter anderem heraus, daß W. dieses Entgegenkommens in keiner Weise würdig gewesen ist, indem derselbe das an ihn gezahlte Unterstützungsgeld, in der Höhe von 16,50 Mk. wöchentlich, für sich verbrauchte, und den Unterhalt für seine Familie seiner Frau überlassen hat. — Zu gleicher Zeit bezog W. noch Krankengeld. — Vorstehender Beschluß ist demselben zugegangen und ihm anheim gegeben, ev. sich beim Ausschuß oder der nächsten Generalversammlung zu beschweren. Vorläufig zieht es W. jedoch vor, in gehässiger unständiger Weise über Personen herzugreifen, die für ihn aufs Beste in der Zeit seiner Arbeitslosigkeit eingetreten sind. Ferner hat sich W. noch verschiedener unschöner Manöver auf seiner Reise bedient.

Berlin, im Januar 1895.

Der Zentral-Vorstand.

J. A.: Erwin Weykopf, 2. Vorst.

Ein Wort an die deutschen Kollegen.

Wort: „Ihr habt die Macht in Händen, wenn Ihr nur einig seid.“

Wer mit Aufmerksamkeit die Bewegungen unseres wirtschaftlichen Lebens verfolgt, der wird finden, daß mit jedem Fortschritt in der Technik sich die Lebenslage der Arbeiter immer ungünstiger gestaltet. Diese an sich schon nicht beneidenswerte Lage der Arbeiter wird nun noch besonders verwickelt durch die furchtbare Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit der Arbeiter selbst. Dies muß man auch von einem großen Teil unserer Kollegen sagen, die, obwohl schon die Organisation in Berlin nahezu zehn Jahre besteht, dennoch keine Gelegenheit gefunden haben, ihr beizutreten.

Nun ein Beispiel, wie derartige Kollegen der Gesamtheit und sich selber schaden. — Arbeiten da in einer Anstalt mehrere Kollegen harmonisch miteinander; es ist ihnen gelungen die Ueberzeitarbeit

abzuschaffen und den Chef zum Ankauf einer neuen Presse zu veranlassen. Auf eine unerklärliche Art und Weise stand eines Morgens ein Drucker (Nichtvereinsmitglied) an besagter Presse für das fürstliche Honorar von 15 Mk. wöchentlich. Die gewöhnliche Arbeitszeit (9 Stunden) war ihm nicht genug, und so wurden denn Ueberstunden bis tief in die Nacht hinein gemacht. Selbstverständlich machten sich jetzt zweierlei Strömungen unter den Kollegen bemerkbar und die Sache endete damit, daß die beiden besser bezahlten und gewissenhaft arbeitenden Kollegen entlassen wurden und die Firma heute mit billigeren und „willkürlicheren“ Leuten arbeitet. Dies Beispiel ist nun durchaus nicht neu, und ließen sich noch mehrere ähnliche aufzählen. Was uns hierbei interessiert, ist der Umstand, endlich einmal zu sagen: „Wer ist hieran schuld, daß die Firma mit billigeren Leuten arbeitet?“ Wir könnten antworten: „Die wirtschaftliche Kalamität.“ Aber dies ist hier nicht allein die Ursache, denn die Firma zahlte den besseren Lohn und dachte noch nicht an Lohnreduktion.

Also nur die Kollegen selbst sind schuld daran; denn wenn es auch nicht richtig ist vom Chef, einen solchen niedrigen Lohn zu zahlen, so ist er unter der heutigen anarchischen Produktionsweise durch die Konkurrenz darauf angewiesen. Wie ist es nun möglich, hier eine Besserung zu erstreben?

Manche Kollegen werden sagen: „Wenn wir uns mit den Prinzipalitäten ins Einvernehmen setzen, dann werden sie dies schon allein thun und uns ein menschenwürdiges Dasein gewähren.“ — Welt gefehlt! Selbst auf die Gefahr hin, daß es hier und da einen menschlich denkenden Kapitalisten gäbe, läßt ihn sein Kollegium gar nicht zur Ausführung seiner menschlichen That kommen. — Aber wir müssen doch etwas thun, denn wenn es so weiter geht, dann verkommen wir buchstäblich. Schon werden Löhne von 15 Mk. angeboten für Umbrucker, die auf Kreide gearbeitet und derartige Sachen umdrucken können, und was dergleichen Verlangen noch mehr sind, jedoch sich jeder Kollege fragen muß, wozu er eigentlich seine Lehrszeit hingegen hat. Ja Kollegen, wir müssen etwas thun, und das ist, daß wir entschieden mehr unsere Aufmerksamkeit auf die indifferenten und unorganisierten Kollegen richten müssen, daß wir sie auf das gemeingefährliche ihrer Handlungsweise aufmerksam machen, sobald sie sich zu einem niedrigeren Lohn anbieten. Dies in erster Linie! In zweiter Linie wird es aber endlich Zeit, daß sich die deutschen Kollegen klar machen, daß ein Tarif für unseren Beruf in ganz Deutschland durchzuführen jetzt die höchste Zeit ist. In allen Ländern, wo unsere Kollegen eine gute Organisation besitzen, da ist auch ein ganz bestimmter Tarif ausgemacht, unter dem niemand arbeiten darf. Vielleicht sagt man: Unsere jetzige Zeit ist nicht dazu angethan. Nun, bis zu einem gewissen Grade soll dies zu-

gegeben sein, jedoch ist dies noch lange keine Einwilligung, die heute übliche Preisunterbietung zu privilegieren.

Der einzelne Kollege ist diesem ganzen Uebelstand gegenüber machtlos, aber die Kollegenschaft in ihrer Gesamtheit kann und wird entschieden dazu Stellung nehmen müssen. In allen Zahlstellen sollte diese Frage diskutiert werden, um endlich einmal auf der nächsten Generalversammlung hierzu einen entscheidenden Schritt zu thun. Scheuen wir nicht zurück vor den Schwierigkeiten, welche ein solches Unternehmen bietet, bedenken wir, daß die französischen und englischen Kollegen einen solchen Tarif erzwungen haben, und daß wir keine große Wahl mehr haben, sondern, entweder den Untergang vor Augen, oder thätige Unterstützung der Kollegen und den Lohn tarif für unsere gesamten Branchen.

In weiteren muß das Zusammenhalten der organisierten Kollegen selbst noch ein viel festeres werden und daß dies nötig ist, dafür will ich ein Beispiel anführen. — Jeder Kenner der herrschenden Klasse wird wissen, daß sich dieselbe mit Händen und Füßen sträubt gegen jedes gesetzliche Eingreifen des Staates in den Arbeitsprozeß. Gelingt es ihm nun aber wirklich, ein Gesetz zu gunsten der Arbeiter durchzubringen, dann sucht sie diese Gesetze unter allerlei Umständen zu umgehen. Ich will hier gar nicht von Betrag u. reden, sondern nur einmal das Invaliditätsgesetz und das Gesetz über Gewerbegerichte zitieren. Als das Invaliditätsgesetz eingeführt wurde und der Unternehmer ebenfalls dazu beitragen sollte, gab f. B. der „Vorwärts“ wiederholt Unternehmern bekannt, welche den Lohn reduziert hatten, und ebenso, daß geringwertigere Marken geliefert wurden. Und solche Fälle sind auch in unserem Beruf vorgekommen.

Noch unetlicher sucht aber der Kapitalist dem Arbeiter das Gesetz zu machen, wenn der Arbeiter selbst als Richter, Beisitzer u. dasselbe Gesetz zur Ausführung bringen soll. Der geringste, nichtigste Vorwand wird herbeigezogen, um einen solchen Arbeiter, der sich das Vertrauen seiner Kollegen erworben hat und als Beisitzer gewählt wurde, aus seiner Stellung zu entlassen. Velleibe ist ja nicht der Umstand an der Entlassung schuld, weil der Betreffende Beisitzer des Gewerbegerichts ist, nein! — Nur schlechte Arbeit, oder — irgend etwas läßt sich ja finden. Gerade diesbezügliche Vorgänge in Berlin veranlassen mich dazu, die Kollegen auf diese Praktiken aufmerksam zu machen.

R. Sch.

Indem wir Vorstehendes zur Debatte stellen, bemerken wir zugleich, daß die Frage des Mindestlohnes (Minimum) bereits auf den Kongressen zu Hannover und Magdeburg erörtert und diesbezügliche Entschlüsse gefasst wurden, welche allerdings solange nur auf dem Papier stehen, wie die Kollegen zu deren Anerkennung nicht die geeigneten Schritte unternehmen. Die Redaktion.

Zum Streik bei Wezel & Naumann.

Wie uns mitgeteilt wird, sind die Zustände in der Fabrik von Wezel & Naumann jetzt genau wieder so, wie vor dem Streik. Die „Spitzen“, denen infolge Eintritts einiger Streikbrecher der Raum geschnitten ist, erachten den Zeitpunkt für gekommen, um ihr Mütchen zu fühlen. Der bekannte Uekermann, der noch immer eine Rolle im Geschäft spielt, versucht dies bei den Wiedereingetretenen während die Streikbrecher von der anderen Seite drangsalieren werden, sodas bereits mehrere, teils freiwillig, teils unfreiwillig, gegangen sind. Die Kollegen werden sich erinnern, mit welcher ausgefuchsten Höflichkeit die ersten Streikbrecher empfangen und behandelt wurden. Freie Fahrt mit dem Schnellzuge nach Leipzig, Droschkenfahrt ins Geschäft, Wohnung und Verköstigung in der Fabrik unter den Selbstkosten, Vorstoß in beliebiger Höhe, das alles hat jetzt aufgehört, die goldenen Tage von Kranjuz sind vorüber. Man findet es begreiflich, daß die Herren W. & N. darauf bedacht sind, die immensen Kosten des Streiks nun auf die Schultern ihrer Arbeiter abzuwälzen, weniger begreiflich finden wir es aber, das dies in so unverblümter Weise jetzt schon geschieht, wo der Mangel an tüchtigen Arbeitern offenkundig ist. So hat u. a. der Hilfsarbeiter Th., der als treuer Fräulein während des Streiks als Faktor in der Zinkspritzerei stehen blieb, seine Stelle quittiert. Th. hat nun Muße über die Dankbarkeit der Unternehmer nachzudenken.

Vor dem Schöffengericht in Leipzig fand am 8. Januar wieder eine Verhandlung wegen Vergehens gegen den § 153 der Gewerbeordnung statt. Angeklagt war der Tischler V., welcher in der Nacht vom 16. zum 17. September v. J. in einem Restaurant am Täubchenweg den Steindruckers Wilhelm aus Hannover, z. B. bei Wezel & Naumann, einen Streikbrecher und Lump genannt haben soll. Die beiden als Zeugen geladenen Steindruckers Volkert und Streik waren jedoch nicht imstande, den Angeklagten, der die Aeußerung bestritt, zu belasten und so erfolgte dessen Freisprechung.

Von den Streikenden sind noch 18 Personen zu unterstützen; wir appellieren in deren Namen an die Solidarität der Kollegen Deutschlands. Alle diesbezüglichen Sendungen sind an O. Urellmann, Leipzig-Neubitz, Kreuzstraße 37, zu richten.

Für die Armen und Enterbten der Gesellschaft

tritt ein bürgerlicher Ideologe, der Freiburger Professor Dr. Höpfer, in der Wochenschrift „Ethische Kultur“ ein. Er schreibt:

„Tausende, die heute auf den Höhen der Wissenschaft oder der Kunst stehen, ist die soziale Frage ab mit der arthroskopischen Lebensart: Es muß eben immer Leute geben, die schmutzige und grobe Arbeit verrichten. Damit haben sie ihr Gewissen beruhigt und ihr Arbeitszimmer gelüftet von dem Geruch armer Leute.“

„Wöhe (in den „Wanderjahren“) beweist sich auch hierin als der Überlegene selbst, er erkennt, daß selbst die höchsten Blüten der menschlichen Kultur nicht den Einzel-

personen entsprechen, sondern der Arbeitsgemeinschaft, dem Zusammenwirken aller, bis hinab zum einfachsten Vorkünder, und daß darum auch das Leben dieses Letzteren freundlich erhellet sein muß.“

Die arbeitende Menschheit, von der uns heute noch ein Ozean von Gleichgültigkeit trennt, trägt und durchdringt sie nicht mit den Früchten ihrer Mühsal unser ganzes Dasein? Bedenken wir wohl, wie viel kümmerlich behaltene Arbeit an allem lebt, was unser Leben schmückt? In unser Glück, das sich begründet, nicht gewebt aus zahllosen Tränen verlorener Menschenwürde, verwelteter Jugend, veräußert Unschuld und ungeklärter Elternliebe? Thue die Augen auf, o Klassenmenschen, und gehe in die Werkstätten deiner Freude! Erkenne die Wirklichkeit des sozialen Lebens, wo „alles sich zum Ganzen webt, eines in dem andern wickelt und lebt!“ Also fühne jeder zu seinem Teile den Fluch, der an seinem Glücke klebt: Hungerlöhne und Arbeitslosigkeit!“

Nun geht der Autor streng ins Gericht mit der schmuddrigen Suffizienz, der bürgerlichen Kreise dem Sozialismus. Sie haben für ihn nicht das geringste Verständnis, weil sie ihn nicht verstehen wollten, weil sie die sozialistischen Ideen und Ideale nicht mit ruhiger Sachlichkeit prüfen und beurteilen, sondern nur mit leidenschaftlicher Gerechtigkeit ihnen begegnen. Er richtet daher an seine Klasse die Aufforderung:

„Bringen wir den begehrtesten Idealen der Unterdrückten nicht die gereizte Stimmung der angegriffenen Klasse entgegen, sondern den Glauben an das große Gesetz der Entwicklung, das uns aus Höhlenleben und Kannibalismus hinaus bis zur Gegenwart geleitet hat! Sehen wir den treudigen Willen zum Versehen an Stelle des düsteren Mißverständnisses und durchleuchten wir alle Lebensverhältnisse mit der Idee der Gleichberechtigung.“

Nicht minder scharf verurteilt er die „einschlüßernde Gedankenlosigkeit“, womit man so gern die Not der Arbeiterklasse ablenket, abschwächt, vertuscht und über „Unzufriedenheit“ lamentiert, wobei er u. a. treffend bemerkt:

„Die erzieherische Wirkung der Organisationen hat den Arbeiter aus bloßer Vereinigung zu höherem Leben erweckt und ihm die moralische Welt erschlossen. Diese Steigerung seiner geistigen und sittlichen Kräfte hat in ihm ein ein stärkeres Gefühl seiner Menschenwürde entwickelt. Dieses Bewußtwerden seiner Persönlichkeit, verbunden mit dem tiefen Drang nach Teilnahme an dem Reich idealer Kultur, aus dem ein Lichtschimmer in seine Seele gefallen ist, machen ihm seine wirtschaftliche Lage unerträglich, die für die Pflege jener mächtig erregten Bedürfnisse keine Zeit, keine Kraft und keine Mittel gewähren will. Wer also dem Arbeiter zumutet, daß er von morgens früh bis abends spät in der Fremdmühle rein menschlicher Arbeitsleistung zudringen soll, der möge auch dafür sorgen, daß diesem Arbeiter weder durch Schulunterricht noch durch andere Einflüsse geistige Bedürfnisse und Verständnis für die idealen Güter der Kultur gewedt werden, damit er dann auch in tierischer Stumpfheit dahinarbeiten kann und nicht gequält wird durch höhere Seelenbedürfnisse. Wer aber das nicht will, der soll begreifen, daß es keine schlimmere Sklaverei giebt, als eine geistlich und sittlich befreite Seele den ganzen Tag an die einseitigste Arbeit zu fetten.“

Der Verfasser hat den anerkanntswerten Mut, rund heraus zu erklären, daß diejenigen die wahren Revolutionäre seien, welche voll sozialistischer Unmissenheit und ohne tieferes Solidaritätsgefühl einer weltgeschichtlichen Bewegung ihre leeren Sophismen entgegenzubringen. Denn die ungeheure Erbitterung, mit der die Massen notwendig jener hochmütigen Kurzsichtigkeit antworten, ist zu allen Zeiten Herd einer explosiven Lösung der sozialen Frage gewesen. Sie (die Vorkämpfer des Kapitalismus) reden gern von einer Ueberbrückung der Gegensätze und sind stets bereit, den Arbeitern Klassenhege vorzuwerfen, während in Wahrheit gerade sie mit ihrem kalten Köhnen und ihrem leichtfertigen Mißverstehen den Haß schüren und aus einer Nation zwei Nationen machen, von denen die eine nichts von der andern hofft. Reintgen wir die öffentliche Meinung

von diesen Einflüssen, klären wir sie auf darüber, daß die ererbte Vererbung der Gegenstände große Opfer an unjünglichen Rechten und erstarnten Borurteilen zu ihrer unausweichlichen Voraussetzung hat!

Gewaltige Aufgaben! Denn einen wie kläglichen Anblick gewähren noch alljährlich die Zukunftsstaats- und Wohlstandsdebatten unserer Volksvertretung! Da wird viel über Utopien gelauscht und lange Beweisführungen werden geleistet über die Unvereinbarkeit des Sozialismus mit der menschlichen Natur. Niemand aber denkt daran, daß es die kindlichste aller Utopien ist, zu glauben, daß es so weiter gehen könne, und niemand steht auf aus den Reihen der bürgerlichen Volksvertreter, um einmal zu konstataren, daß die sozialen Einrichtungen des Gegenwartstaates nicht mit der menschlichen Natur vereinbar sind. Niemand erhebt sich von ihnen, zu opponieren, wenn der Minister behauptet, es gäbe keinen Notstand. Ja, man hat sich so sehr daran gewöhnt, die Sache der Arbeiter nur noch von der Sozialdemokratie mit Nachdruck und Hingebung verteidigt zu sehen, daß man jeden Menschen, der einmal das Wort Berechtigt mit etwas polizeiwürdiger Begeisterung ausspricht, sofort als Sozialdemokraten verdreht. Welches Armutsergebnis nun damit den gebildeten Klassen ausbleibt, das vergißt man dabei ganz.

Aber ist nicht die Arbeiterbewegung jetzt da? Warum haben die Arbeiter dafür nur ein geringfügiges Vächeln? Nun, wer die Arbeiter recht versteht, der weiß, daß sie keineswegs abgeneigt sind, jeden wirklichen Anjanz zu begrüßen — aber was sie gegenüber der modernen Sozialpolitik zum Vächeln bringt, das ist der selbstgenügsame Ton, in welchem in weiten Kreisen der Vorkämpfer auf diese Reformen hingeworfen wird. Und dieser selbstgenügsame Ton zeigt eben, daß diese Gesetze noch nicht Anfänge eines neuen sozialen Geistes, sondern weit mehr Vertiefungsmittel sind, um in der Hauptache alles beim alten zu lassen. Wenn man sich einmal klar macht, denn wie kleinen Teil des Arbeiterlebens diese Gesetze wirklich schützen oder versichern, und wenn man dann sieht, wie sich Volksvertretung, Presse und öffentliche Meinung gegenüber der Frage der Arbeitslosigkeit verhalten — dann begreift man wahrlich nicht den Mut, mit dem sich die Verteidiger dieses Gesellschaftszustandes als „Ordnungsparteien“ zu bezeichnen wagen — während doch die Arbeiterbewegung diesen Namen mit ungleich höherem Rechte beanspruchen darf.

Unter diesen mißverständlichen Beurteilungen oder absichtlichen Denunziationen, mit denen man heute die Massen in immer bestiger Erbitterung hineinreibt, sel, jagt Professor Höpfer, seine erbärmlich und geistloser als diejenige, welche in der neuesten Umsturzhysterie unseres nationalliberalen Bürgertums zu Tage tritt.

Statt die letzten Verzweiflungsgedanken des Arbeiters menschlich zu verstehen und durch Offenheit und Opferwilligkeit allmählich in Vertrauen und Hoffnung zu verwandeln, benützt man sie als Anhaltspunkte für die Denunziation des „gewaltigen Umsturzes“ und ruft nach der Polizei, zu bezieldenen Maßnahmen und die Organisation der Unterdrückten zu tadeln!

Die Fortdauer menschenunwürdiger Zustände in der Lage der arbeitenden Klasse beweise, wie sehr es der bürgerlichen Klasse an echtem Humanitäts- wie an gesundem Rechtsgefühl mangelt.

Denn könnte die Knechtschaft übermäßiger Arbeitszeit, die ungläubliche Ausbeutung weiblicher Arbeit, die beschränkten privaten und staatlichen Unterdrückungsversuche der Arbeiterorganisationen, die Schonungslosigkeit der Arbeitsentlastung — könnten alle diese Dinge sich in jedes neue Jahr hineinziehen, wenn es ein öffentliches Gewissen gäbe?

Der Autor verteidigt die Arbeiter gegen den Vorwurf, der ihnen wegen ihrer absichtlichen Beurteilung der herrschenden Klasse so gern gemacht wird und sagt:

„Jede Gesellschaft hat die Arbeiter, die sie verdient. Die Haltung unserer deutschen Arbeiterschaft, ihre völlige Bezweiflung an einer sittlichen Ermannung der Bourgeoisie ist einfach die literarische Antwort auf die weiterverbreitete soziale Gleichgültigkeit und Klassenfeindschaft des deutschen Bürgertums!“

Fachkünstler, sondern auch die anderen Mitglieder der Akademie, die wie Aschenbach, Knous, Hertomer, Menzel u. a. nur gelegentlich die graphische Kunst ausüben, haben zahlreiche Arbeiten eingelebnt.

Unter den Lithographien fällt die Parodie, „die fünf Sinne“, ihrer Originalität wegen, besonders auf. Storbina hat eine große Anzahl Festarten, Hertomer Nachbildungen seiner bekannten Bildnisse angestellt. Die Mehrzahl der Werke sind Originalradierungen, wie überhaupt diese Art graphischer Kunst sich unter den modernen Künstlern besonderer Aufmerksamkeit erfreut. Unter den Fachkünstlern haben Louis Jacoby, Hans Meyer und Eilers umfassende Sonderausstellungen ihrer Werke veranstaltet. Jacoby hat die Porträts der Prof. Helmholz und Wommsen angestellt. Als Meister in ihrem Fach zeigen sich Köpping in Berlin, N. Stang in Amsterdam und Unger in Wien, die alle drei den Lesern der „Gr. Pr.“ mehr oder weniger durch ihre zahlreichen Plakat- und Etiquettenzeichnungen bekannt sein dürften. Sie beherrschen in geradezu erstaunlicher Weise die Technik und verstehen es, die Individualität anderer Künstler trefflich wiederzugeben. Unger zeichnet sich besonders durch die Wiedergabe des Rembrandt'schen Selbstbildnisses aus, während Köpping Niederländer und moderne Franzosen gleich gut zu kopieren versteht.

Das bedeutendste Blatt von N. Stang stellt einen Narren, nach Franz Hals, dar.

Abseits von diesen allen wandelt der Leipziger Max Klinger seine eigenen Wege. Wenn man seine Radierungen sieht, so wird man unwillkürlich an Böckle erinnert. Wie dieser, so ist auch Klinger ein Phantast und Grübler, der in einer eigenen, phantastischen Welt lebt.

Es ließ sich noch manches treffliche Werk hier anführen, doch soll es bei dem bisher Gesagten sein Verweilen haben, da der Raum der „Graph. Pr.“ ein näheres Eingehen verbietet. Daß diese graphische Ausstellung für weite Kreise ein großes Interesse hat, läßt sich nicht leugnen. Um so bedauerlicher ist es, daß man ein Eintrittsgeld von fünfzig Pfennig festgesetzt hat, wodurch vielen der Besuch der Ausstellung sehr erschwert, ja unmöglich wird. Ob die Akademie zu Grunde gehen würde, wenn sie bei derartigen Ausstellungen kein Entree nimmt?

Freilich, die Mitglieder der Akademie haben schon mehr als einmal gezeigt, daß sie wohl selbst und gehorsam nach oben, jedem von dort geäußerten Wunsch Rechnung tragen, aber den berechtigten Forderungen der Volkstriebe sich verschließen.

F. H.

Berliner Kunst.

(Das alte Museum. — Der neue Rembrandt. — Ausstellung graphischer Werke.)
(Schluß.)

Nicht weit vom alten Museum entfernt, in dem Gebäude der Kunstakademie, findet gegenwärtig eine Ausstellung graphischer Werke statt. Seitdem die Akademie nicht mehr die großen Kunstausstellungen arrangiert, beschränkt sie sich darauf, alljährlich Sonderausstellungen stattfinden zu lassen. Im Vorjahre ist die Ausstellung nicht besonders günstig ausgefallen und auch die diesjährige Ausstellung enthält nichts Neues. Immerhin war es kein schlechter Gedanke, eine umfassende Sonderausstellung der graphischen Künste zu veranstalten. Es zeigte sich auf engerem Gebiete eine reiche Produktivität und man sieht Künstler, die in ihren Gemälden sonst nur strengen Ernst walten lassen, hier in ihren graphischen Arbeiten humorvolle Szenen schildern. In der Einleitung des Katalogs wird von Prof. Köpping darauf hingewiesen, daß bei uns die Teilnahme für die graphischen Künste bedeutend geringer ist, als anderswo; trotzdem zeigt uns die Ausstellung ca. 600 Kupferstiche, Radierungen und Lithographien. Nicht nur die

Die Aufgaben der Gesellschaft.

Kein Sozialist, sondern ein Weisheimer Regierungsrat, Herr C von Waisow, hat soeben im Verlage von D. Liebmann, Berlin W., eine Schrift veröffentlicht, die den bezeichnenden Titel führt: „Reform oder Revolution“. Natürlich ist der Verfasser nicht für Revolution, sondern für Reform, und man muß anerkennen, daß er die Notwendigkeit der letzteren scharf erkannt hat und mit Begeisterung, zum Bekande wie zum Herzen sprechenden Worten klar darlegt. Er sagt u. a.:

„Wer andere gegen Lohn für sich arbeiten läßt, muß auch einen Lohn zahlen, der ihnen ein menschenwürdiges Dasein sichert. Kann er das nicht, so darf er nicht Arbeitgeber sein, so mag er allein für sich arbeiten, oder, wenn er genug zu leben hat, die Arbeit einstellen.“

Daß ein Arbeitgeber Hungerlöhne zahlt und selbst im Lebensstillschweigt, daß er eine prächtig eingerichtete Wohnung sein eigen nennt und außerdem noch eine gleich prächtige Villa für den Sommer, oder ein Schloss auf dem Gut, während seine Arbeiter in Kellern und Boden-gelassen elend hausen, daß er Feste giebt, auf welchen alles, was unsere Zeit an Luxus und Braucht erfinden hat, sich überbietet, während unter denen, die in seinem Lohn stehen, das größte Elend herrscht, ist in unserem sozialen Zeitalter nicht mehr zulässig. Haben wir uns an solche Verhältnisse gewöhnt, so müssen wir diese Gewohnheit wieder abstreifen — wenn wir weiter be- stehen wollen. Man lebe — auch der Menge — in der Vergangenheit weit einfacher, einen Luxus, wie ihn die Gegenwart alltäglich zeigt, kannte man selten oder nur bei großen Festen. Wollen wir die soziale Aufgabe lösen, so müssen wir wieder einfacher leben. Mag der Rentier machen was er will, demjenigen, der Arbeit- ger ist, kann ein luxuriöses Leben nur gestiftet werden, wenn er dafür gesorgt hat, daß seine Arbeitnehmer menschenwürdig leben.

Was heißt menschenwürdig leben? Zunächst ein Ob- doch haben mit Lust und Nicht und dem der Wohnort nach den Vorschriften der Gesundheitslehre ent- sprechenden Kubikraum, in diesem Obdach die benötigte Temperatur für Sommer und Winter, vollständig sättigende, gesunde Nahrung, gegen die Bitterung schützende, dem Klima angemessene, anständig Kleidung, in Krankheits- fällen die erforderliche Fürsorge und so viel übrig und so viel freie Zeit, daß neben dem Körper auch der Geist, die Seele, das Gemüt zu ihrem Rechte kommen und auch ihre Nahrung finden können.

Für das alles mag das bestehende Maß angelegt werden, aber dieses Maß muß in unserer Gegenwart dem Bildungsniveau unseres Volkes, auf das wir es nun einmal gebracht haben, angepaßt werden.

Es ist ein granularer Lohn auf unsere Zeit, aber es ist höhere Würde: die Gesellschaft muß von dem Arbeitgeber verlangen, daß er seine Arbeitnehmer so hält, wie sie selbst diejenigen hält, die sie für vergangene Verbrechen mit der (abgesehen von der Todes-) schwersten, der Zuchthausstrafe, belegt. Der Zuchtlings, in der im Sommer gut ventilierten, im Winter wohlwärmenden Zelle mit guter Lagerstätte, mit vollständiger Kleidung und Wäsche versehen, zu bestimmten Tageszeiten aus- reichend, und seitdem wir die Sentingmaschinen Dampf- apparate haben, außerordentlich schmackhaft gespeist, mit bestimmten Freistunden, während welcher er in seinem Bibliothekbuch lesen darf, mit vollständiger Sonn- und Feiertagsruhe, mit Lagerepflege in Krankheitsfällen, ist nicht relativ, sondern tatsächlich besser versorgt, als ein großer Teil der freien Arbeiter, namentlich derjenigen, die eine Familie mit zahlreichen Kindern zu ernähren haben. Warum? Weil wir zu human sind? Nein, weil wir Menschen gegenüber, die voll und ganz in unsere, der Gesellschaft, Gewalt gegeben sind, die keinen eigenen Willen haben, nicht anders handeln können, weil wir ihnen was zur Nahrung und Notdurft unbedingt gehört, veraholigen müssen, weil wir kein Recht haben, sie durch Entziehung des Notwendigen zu schädigen, weil wir auch ihren Geist nicht verkommen lassen, Geisteskrank- heiten nicht hervorgerufen dürfen. Zur Einsparung bei harter Arbeit sind die Verbrecher verurteilt, aber nicht um körperlich und geistig geschädigt und bei Rückkehr in das bürgerliche Leben nach verbüßter Strafe unvermögend gemacht zu werden. Diese Schranken müssen wir inne- halten, und daraus ergiebt sich von selbst eine Fürsorge, die nicht an und für sich die Grenze überschreitet, sondern die nur deshalb übertrieben erscheint, weil jeder Gottes dem freien, und bestrafen, ehrlichen Arbeiter die gleiche Fürsorge seitens der Gesellschaft nicht zu teil wird. Unsere Zuchthäuser haben es nicht zu gut, nein, unsere ehrlichen Arbeiter haben es zu schlecht; darin liegt der Grund, daß der Zuchtlings es im Zuchthaus besser hat als in der Freiheit und deshalb die Strafe nicht als solche empfindet.

Wenn der Staat es sich selbst nicht gestattet, dem Wälder, dem Knabenhändler weniger Lust und Licht im Zuchthaus zu gewähren, als für seine Gesundheit not- wendig ist, wenn er nirgends die Gefangenen in Boden- und Kellerräumen unterbringt, warum gestattet er dem Privatmann, lust- und lichtlose Räume, Boden- und Keller- gefälle an freie, ehrliche Leute zu vermieten? Weil er nicht in den Privatverkehr eingreifen will? Verbietet er nicht den Weltdrucker, stellt er nicht die Ausbeutung einer Kottage durch uneliebte Mittel unter das Strafgesetz? Ist der Wälder mit Lust und Licht nicht auch ein Wälder? Ist der Mangel an guten Wohnungen, der dadurch eintretende Zwang, schlechte zu mieten, keine Kottage? Und wenn der Staat ungezügelt baulustige Vorschriften gegen Einfuhr, Feuergefahr u. erläßt, wenn er gegen Epidemien Vorkehrung, und, wenn sie eintreten, Maßnahmen trifft, die tief eingreifen in den Privatverkehr und seine Freiheit, soll er nicht ebenso das Recht und

die Pflicht haben, das Vermieten an und für sich menschen- unwürdiger Wohnungen oder solcher, die es durch Ueber- füllung werden, zu verbieten?

Recht es uns etwa an Raum? Unsere modernen Städte mit den weitläufigsten Korridordivertis, besetzt mit den schönsten Häusern für die Wohlhabenden und Reichen, beweißen das Gegenteil. Ist trotz allem, was durch Private und Vereine geschieht, ist im Verhältnis zu der Vermehrung der Zahl der Wohnungen für die oberen Schichten auch nur an einem einzigen Ort das wirklich allernotwendigste geschehen, um der großen Mehrzahl der Arbeiterbevölkerung ein besseres, den heutigen Lebens- und Bildungszustand entsprechendes Obdach zu sichern? Gerade wenn man die von einzelnen Industriellen, von Vereinen u. errichteten Arbeitshäuser besichtigt hat, gerade wenn man die finanziellen Ergebnisse solcher Veranstaltungen kennt, gerade dann muß man die sonstigen Zustände auf dem Wohnungsgebiet als doppelt schrecklich be- zeichnen. Es ist manches, an manchen Orten viel geschehen, aber nirgends genug, und wie viel bleibt zu thun übrig!“

Gewerbegerichte, Einigungsämter und Arbeiterausschüsse.

Die Berufung gegen gewerbegerichtliche Urteile in Deutschland. Während man im allgemeinen mit der Tätigkeit der Gewerbegerichte zufrieden und auf Grund der gemachten Erfahrungen sich für die Ueberzeugung gelangt ist, daß die auf die Rechtsprechung dieser Gerichte ge- setzten Hoffnungen sich zum größten Teile erfüllt haben, sind manche Kreise befreit, eine Abänderung des geltenden Gewerbegerichtsgesetzes herbeizuführen, welche nur als eine wesentliche Verschlechterung bezeichnet werden könnte. Die Tagespresse hat in den jüngsten Tagen berichtet, daß eine Bewegung im Gange sei, um die Bestimmung über die Berufung gegen die Urteile der Gewerbegerichte dahin abzuändern, daß diese Rechtsmittel auch in den Streitfällen zulässig sein soll, bei denen der Wert des Streitgegen- standes nicht den Betrag von 100 M. übersteigt. Eine Verwirklichung dieses Vorschlags würde das Vertrauen der arbeitenden Bevölkerung zu den Gewerbegerichten wesentlich erschüttern; ein Bedürfnis für diese Abänderung ist mit nichten vorhanden und Klagen über Vorein- genommenheit der Gewerbegerichte gegen die Arbeitgeber können nicht als berechtigt erachtet werden. Die Be- stimmung, daß die Berufung gegen das Urteil eines Gewerbegerichtes von dem Werte des Streitgegenstandes — 100 M. — abhängig sein soll, ist erst durch Beschluß des Reichstages in das Gesetz aufgenommen worden; sie findet sich übrigens auch in den ausländischen Gesetz- gebungen, selbst in der das kapitalistische Interesse so sorgsam begünstigenden französischen. Auch bei den rheinischen Gewerbegerichten war die Berufung nur dann gestattet, wenn der Streitgegenstand den Wert von 80 M. erreichte und die langjährigen Erfahrungen, welche mit diesen Gerichten gemacht wurden, haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß diese Beschränkung des Rechtsmittels durchaus den gesellschaftlichen Interessen entspricht. Daß an verschiedenen Orten die Befürworter, auch die aus den Ar- beiterkreisen gewählten, der Sozialdemokratie angehören, ist doch wahrlich kein Grund zu einer Verfallung und Verschlechterung des geltenden Gesetzes.

„Socialpolitisches Centralblatt.“

Achtung! Lithographen und Strindruker!

Da Lithographen wie Drucker oft glauben, in Aus- land vorteilhafte Stellenungen belegen zu können, so möchte ich vor überreichten Engagementsabschlüssen nach Warchau in Firma Warschauer Weibloch- und Blechwarenfabrik L. Brauman, warnen. Es werden den zu engagieren- den Leuten die Verhältnisse in sehr rosigem Lichte ge- schildert, an Ort und Stelle findet man sich aber immer sehr enttäuscht da das Leben in Warchau bedeutend teurer ist, als in jeder Großstadt Deutschlands. Man sollte jedes Engagement unter 75 Rubel monatlich zurück- ziehen, umso mehr, wenn man in Betracht zieht, daß Lithographen wie Drucker in Ausland ziemlich gesucht sind.

Am 1. Januar wurden mehrere Chromolithographen von oben genannter Anstalt entlassen, weil billigere Arbeitskräfte engagiert werden sollen. Unterzeichnet, welcher als Maschinenmeister, bezw. Umbruder dafelbst tätig war, verließ zu gleicher Zeit die Anstalt. Zweck- Engagerung neuer Kräfte hat sich der Oberbruder Franz Wiegnerhagen nach Berlin und Frankfurt a. M. begeben.

Zur Charakteristik dieses Herrn sei erwähnt, daß der- selbe zeitweise drei Maschinen bedient, es läßt sich daher wohl bezweifeln, daß die von ihm geleisteten Arbeiten nicht immer die besten sind. Da der Chef kein Fachmann ist, so wird jede schlecht ausgefallene Arbeit den Litho- graphen in die Schuhe geschoben. Um sich seine Stellung zu sichern, erklärt jeder neu eintretende Drucker seitens des Oberbruders eine solche demütigende und brutale Behandlung, daß jeder sich freut, wenn er so schnell wie möglich, unter Zurückhaltung des Reisegeldes, dieser Anstalt den Rücken kehren kann. Da eine dreimonatliche Kündigungsfrist ausbedungen wird, so ist man zu einer mehrmonatlichen Tätigkeit immer gezwungen, da die russische Polizeiwirtschaft dem Arbeiter jegliche Ver- einigung oder Niederlegung der Arbeit unmöglich macht.

Technisches.

Bei der Herstellung von Autotypen, d. h. von Klischees für Buchdruck, die direkt auf photomechanischem Wege nach Halbtonvorlagen, also nach Photo-graphien, Gemälden u. ev. direkt nach Naturgegenständen ausgeführt werden, handelt es sich hauptsächlich darum, die Halbtöne der zu lichtierenden Vorlagen in den photographischen Negati-

ven in seine Punkte, Linien und Flächen umzuformen, damit hierdurch die Möglichkeit gegeben wird, daß bei dem Kopieren dieser Negative auf Zink, Kupfer oder Messing und nach geheimerer Nachbildung dieser Kopien eine Druckplatte entsteht, welche das zu druckende Bild, wie beim Holzschnitt, in einer erhabenen Ebene zeigt.

Die Ueformung der Halbtöne geschieht dadurch, daß bei der photographischen Aufnahme vor der licht- empfindlichen Platte eine Liniatür mit durchsichtigen und undurchsichtigen feinsten Linien gestellt und während der Exposition einmal im rechten Winkel gedreht wird, oder daß an Stelle der Liniatür ein entsprechendes Netz ver- wendet wird. Die Fabrikation dieser Liniaturen und Netze bereitet die größten Schwierigkeiten, — die Liniaturen müssen je nach der beabsichtigten Wirkung im Durch- schnitt pro Centimeter 50 vollständig bedeckte und eben so viele transparente Linien zeigen; um die Transparenz aus- schütze zu steigern, darf die durchsichtige Linie nur durch das Glas der Platte gebildet werden. Diese Linien müssen so genau geschnitten werden, daß sie unter der Lupe sowohl, als auch im Mikroskop bei 100maliger linearer Vergrößerung noch scharf ausfallen. Die durch- sichtigen Linien müssen je nach der beabsichtigten Wirkung entweder genau so breit wie die undurchsichtigen oder in bestimmten breiteren oder schmaleren Dimensionen ge- halten sein. Die Netze, von ähnlicher Beschaffenheit, be- stehen bisher gewöhnlich aus über Kreuz gezogenen oder aus zwei im rechten Winkel übereinander gelegten Liniaturen, wodurch im ersten Falle undurchsichtige, im letzteren Falle durchsichtige Punktstrichsysteme geschaffen wurden. Die Firma Edm. Gallard in Berlin, bekannt durch ihre autotypischen und anderen photomechanischen Arbeiten, betreibt, hauptsächlich um ihre eigene autotypische Pro- duktion auf die höchste Stufe der Vollendung zu führen, in eigenen Werkstätten die Herstellung dieser Glasliniaturen und Netze und bringt jetzt von letzteren eine Reubelt in den Handel, nämlich Netze, die aus undurchsichtigen, transparenten und dazwischenliegenden halburchsichtigen Punkten bestehen. Diese Netze enthalten im Mittel pro Quadratcentimeter 10000 derartigen Punkte, für größere Ausführungen weniger, für feinere mehr, und gestalten dieselben infolge ihrer Halbtönenpanthe eine viel reichere Variation der in den Autotypie-Negativen zu schaffenden Punkt-, Linien- und Flächenbildung.

Ueber die Herstellung dieser Glasliniaturen und Netze erfahren wir nur, daß dieselben mit ungemein genau arbeitenden Präzisions-Schneidemaschinen und optischen Apparaten gefertigt werden. Die genannte Firma stellt eine Reibenmaschine in Betrieb, durch welche Blatten bis zur Größe von 1', Quadratmetern geschnitten werden können, und sieht zu erwarten, daß eine derartig arbeitende Maschine auch für andere Industrien, als wie für die autotypische, eine wertvolle Bereicherung des Werkzeug- schatzes bilden wird.

Verschiedenes.

Ein Kongress der deutschen Bergarbeiter fand am 20. und 28. Dezember v. J. in Offen statt. Die Tagesordnung umfaßte folgende Punkte: 1. a) Achtstündige Schicht für alle Arbeiter unter und über Tage (einschließlich der Ein- und Ausfahrt). b) Verbot der Frauen- und Kinder- arbeit. c) Abschaffung der Accordarbeit. 1. a) Einführung eines einheitlichen Berggesetzes für alle Bergreviere Deutsch- lands. b) Einheitliche Anwartschaftskasse. c) Einheitliche Arbeitsordnung. 3. a) Unglücksverfügungen und Benetzung in den Gruben. b) Inspektionen und Kontrolleure, von den Arbeitern frei gewählt und vom Staate besoldet. 4. Vereinigungsfrage. 5. Anträge. Dem Kongresse über den ersten Punkt der Tagesordnung entnehmen wir Nach- stehendes: „Als in früheren Jahrhunderten der Bergbau noch in primitiver Art betrieben wurde, ist die achtstündige Schicht die Maximalarbeitszeit gewesen; zumest war jedoch die wöchentliche Arbeitszeit nur 44 Stunden. Während der langjährigen, aber mehrere Generationen fortgesetzten Grubenarbeit ist die persönliche Kraft und Leistungsfähig- keit der Bergarbeiter durch die natürlichen Folgen der Grubeneinflüsse und der Bergarbeit zurückgegangen, so daß es deshalb gegenwärtig mehr als je verboten ist, die Arbeitszeit nicht über die achtstündige Schicht hinausgehen zu lassen. Nach dem Stande der Entwicklung der Gruben- technik und Produktionsfähigkeit der Bergarbeiter, namentlich der Ein- und Ausfahrt am Ziel, der Pferdebesorgung und maschinellen Streckenförderung, sowie der hoch entwickelten Kunst des Sprengens, ist der Zeitpunkt auch in dieser Hinsicht für vorhanden zu erachten, nunmehr die Arbeits- zeit in den Gruben dem Maße der natürlichen Arbeits- leistung anzupassen. Die Grubenarbeit ist eine sehr schwere und daher stark ermüdende, dazu kommt die erschöpfende Wirkung der Abwesenheit von Sonnen- und Tageslicht und das Einatmen von Staub, feuchter, zum Teil mit verbrauchten und gefährlichen Gasen gemengter Grubenluft. Diese Bedingungen der Grubenarbeit fordern gebieterisch, die Zeit derselben so zu bemessen, daß die Leistung Schicht um Schicht mit frischen Kräften vollzogen werden kann. Eine längere Schichtzeit als die achtstündige, und zwar vom Beginn der Einfahrt bis zum Beginn der Ausfahrt, verhindert über die notwendige Erholung und Wieder- kräftigung des Bergarbeiters, führt somit zu fortschreitender Verleumdung und zwar ohne eine Mehrleistung zu erzielen; weit im gleichen Verhältnis, wie die stetige Uebermüdung, Erschlaffung und Verflümmung fortgesetzt wird, das Maß der Arbeitsleistung sinkt. Mit der Schädigung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit ist die Verschärfung der Sicherheit aufs engste verknüpft; denn mit der Ueber- müdung und Erschlaffung geht naturgemäß ein Nachlass in der Beobachtung und der Vorsicht einher. Da nun bei den Gefahren der Grubenarbeit die Bergarbeiter für sich selbst einstehen müssen, so besteht dadurch die Verpflichtung, durch Einführung der achtstündigen Schicht die Uebermüdung zu verhindern resp. die Vorsichtsbüßung bis zum Schluß

der Sicht in die Möglichkeit zu setzen. Weil bei der Vergarheit die Sicherheit Meisterei oft von Einzelnen abhängt, so hat hier die Gelegenheit triftigen Anlaß, einzugehen. Auch deshalb, weil durch die über 8 Stunden hinausgehende Schichtzeit eine Degeneration, sogar ohne jedes Äquivalent, herbeigeführt wird. Und da die längere Schichtzeit über 8 Stunden keine Befreiung bedeutet, somit die Einführung der achtstündigen Schicht keine Lohn-erhöhung im Gefolge hat, so fällt jeder Gegenstand fort. In Erwägung all dieser Thatsachen erklärt der Kongreß die Einführung der Achtstündigen Schicht, einschließlich der Ein- und Ausfahrt, für eine dringende Notwendigkeit.

Herr Kunze, Mitinhaber der Firma Liebig u. Kunze, Lithographische Kunstanstalt in Leipzig, ist am Dienstag früh am Herzschlag verstorben.

Im Monat Juni 1895 wird der Klub „Stara Garba Typografische Besedy“ in Prag eine Graphische Ausstellung veranstalten zum Vergleich der Druckindustrie Böhmens mit dem Auslande. Beabsichtigt wird folgende Abteilungen einzurichten: 1. Die Druckindustrie im Allgemeinen von der Erfindung an bis auf den heutigen Tag mit besonderer Berücksichtigung älterer Bücherdrucke; 2. Entwicklung des Buchwesens; 3. Erzeugnisse der Litho- und Typographie, Schriftgießerei, Buchbinderei, Licht- und Kunstdruckerei; 4. Hilfsmaschinen; 5. Fach-Literatur der ganzen Welt; 6. Organisation (Staatslith., Vereinswesen etc.).

Dem Reichstage ist ein Gelegenheitswort, betreffend die Vornahme einer Berufs- und Gewerbebeziehung für das Jahr 1895 zugegangen.

Der Kampf gegen die Sozialdemokratie wird in Sachen mit einer Rücksichtslosigkeit geführt, die auch vor dem völligen Ruin einer friedlichen Arbeiterexistenz nicht zurückweicht. In dem Städtchen Ebenstock im Erzgebirge lebt seit 21 Jahren ein italienischer Arbeiter, Wilhelm Gudout. Er hat sich dort verheiratet, ist Vater von zwei Kindern und ist nun selbstverständlich seinem zufälligen Mutterlande völlig entfremdet — mehr Deutscher als Italiener. Der Mann hat sich auch noch nie etwas zu schulden kommen lassen, war stets thätig und hat daher dem Gemeinwesen nur genützt. Aber einen „Fehler“ hatte er. Er war zur Erkenntnis seiner Klassenlage gekommen und bejahte jede sozialdemokratische Versammlung, ohne sich indes rednerisch oder agitatorisch zu betheiligen. Mithin wurde dem Manne eine Inhaftung des Stadtrates übermietet, nach welcher er binnen acht Tagen die Stadt Ebenstock und das Königreich Sachsen zu verlassen hat. Grund: „sozialdemokratische Betreibungen“. Vergebens wurde er beim Bürgermeister vorstellig, man erwiderte ihm, er besuche alle sozialdemokratischen Versammlungen und gelte daher als „hervorragender Sozialdemokrat“. Das genügt augenblicklich in Sachen, um einen armen Teufel auszuweisen. Und so hat denn dieser Proletarier nach einem Leben voll Arbeit den Wanderstab ergreifen müssen, um betäubt seiner Existenz und seiner Heimat, getrennt von Weib und Kind, durch die Welt zu streifen und um ein gaslich Dach zu betteln. Wozu braucht man da noch Umhuragefesse?

Zu der auch von uns gedachten Notiz aus dem Fachblatt „Der Handschuhmacher“ über „nicht realisierbare Pläne“ der Generalkommission der Gewerkschaften äußert sich das „Correspondenzblatt“ in seiner Nummer 1 wie folgt: „In dem Artikel, welchen der Genosse Sperta in Nr. 49 (14. Dezember v. J.) in „Der Handschuhmacher“ veröffentlichte, hatten wir gleich nach Erkennen Kenntnis. Da es das gute Recht des Verbandes der Glacehandschuhmacher war, die Vertragsabstufung an die Generalkommission einzustellen (der Beschluß wurde auf der Generalversammlung mit 12 gegen 8 Stimmen gefaßt), und es ferner das gute Recht des Genossen Sperta ist, diesen Beschluß der Generalversammlung in seiner Weise zu begründen, so hielten wir es für überflüssig, auf diese seine Gründe eine Erwiderung zu geben. Der erstere Teil der Ausführungen war nicht neu, sondern schon oft von anderer Seite gemacht worden, der letztere so phantastisch, daß wir nicht annehmen konnten, es würde von irgend einer Seite ernst genommen werden. Da aber die Parteilichkeit dieser phantastischen Ausführungen wenigstens zum Teil ernst zu nehmen scheint, wird es notwendig sein, kurz die Vorgänge zu erklären, welche dem Genossen Sperta Veranlassung gaben, so geheimnisvoll zu schreiben. Die Generalkommission hielt im September v. J. Umfrage bei den Zentralvorständen bezüglich Abhaltung eines Gewerkschaftskongresses im Jahre 1895. Es wurde unsererseits ein Kongreß für überflüssig gehalten, wenn er sich nur mit dem Bericht der Generalkommission und der Organisationsfrage beschäftigen sollte. Wie schlugen deshalb vor, auf einen Gewerkschaftskongreß auch die Vereinsgelegenheit, Arbeiterbeschäftigung, das Fabrikinspektorat, die Unfallverhütung und Unfallversicherung zu besprechen, oder von Einberufung eines Gewerkschaftskongresses Abstand zu nehmen. Einer weitläufigen Erklärung unseres Vorschlags bedarf es nicht. Die Parteitage können sich unmöglich so eingehend mit diesen Fragen beschäftigen, wie dies für die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter notwendig ist. Da nun vorauszugehen war, daß unsere Vorschläge zu einer weitgehenden Diskussion führen würden und Meinungsberechtigten hervorgerufen konnten, welche den Gewerkschaften nicht dienlich wären, so nahmen wir davon Abstand, dieselben in der Presse zur Diskussion zu stellen, vielmehr wollten wir erst in Erfahrung bringen, wie die Vorstände der Zentralisationen darüber denken und suchten deren Meinung durch persönliche Umfrage zu erfahren. Da die Vorstände sehr geringe Meinung über unsere Vorschläge waren und in der Wehrzahl einen Kongreß für überflüssig hielten, so wurde unsererseits die Sache fallen gelassen. Es lag aber kein Grund vor, jetzt, nach Erledigung der Angelegenheit, dieselbe durch die Presse bekannt zu geben, weil, wie schon erwähnt, eine weitere Diskussion zwecklos war und für die Gewerkschaftsbewegung wenig von Nutzen sein konnte. Aus demselben

Grunde hatten wir auch die Vorstände ersucht, die Sache nicht zu veröffentlichen. Hätte der Genosse Sperta, der Vorstandemittglied im Handschuhmacherverband ist, sich durch unser Eruchen nicht gebunden fühlen wollen, so wäre es besser gewesen, er hätte nicht Andeutungen gemacht, sondern die Sache so geschrieben, wie sie ist, dann wäre der „Vorwärts“ jedenfalls zu seiner Frage nicht veranlaßt worden. Die Generalkommission.

Was kostet das Reichsgericht dem Deutschen Reich? Das uns Sozialdemokraten speziell so liebe, teure und wohlgenannte Reichsgericht in Leipzig ist auch den deutschen Steuerzahlern in ihrer Gesamtheit ziemlich „teuer“. Der dem Reichstage vorgelegte Etat verlangt für das Reichsgericht in Leipzig an Besoldungen Mk. 1322720, an Wohnungsausgaben Mk. 111726, an anderen persönlichen Ausgaben Mk. 54000, an sächlichen und vermöglichen Ausgaben Mk. 130840, zusammen Mk. 1619286. Diesen Ausgaben steht gegenüber nur eine Einnahme aus Gerichtslosten von Mk. 408700. Demnach wendet das Reich zur Unterhaltung seines Reichsgerichts auf Mk. 1619286 — 408700 = 1150586. Sollte das Reichsgericht ganz aus den Gerichtslosten, welche es aufbringt, erhalten werden, so müßten letztere mehr als drei und ein halb Mal so hoch sein. Das Reichsgericht ist bisher noch in Mietsräumen untergebracht, was einen jährlichen Mietzins von Mk. 34480 erfordert. Doch hat im Jahre 1886 der Reichstag die Kosten zum Bau eines eigenen Gerichtshauses für das Reichsgericht bewilligt. Für dieses sind bereits gezahlt Mk. 556000. Da die gesamte Bauausgabe Mk. 5902000 beträgt, müssen in diesem Jahre noch Mk. 352600 als letzte Baarrate bewilligt werden. Dazu kommen Mk. 189339 für die innere Einrichtung, nachdem schon Mk. 200000 dafür im vorigen Jahre bewilligt sind. Die Gesamtkosten für das neue Reichsgerichtsgebäude betragen also Mk. 5902000 + 389339 = 6291339.

Was ist Hausfriedensbruch? Trifft ein Fremder in ein Miethaus, um zu einem der Mieter sich zu begeben, so hat nach einem Erkenntnis des Ober-Tribunals vom 6. Mai 1876 der Hausgesetzmäher kein Recht, ihn aus dem Hause zu weisen, erweilt jedoch der Fremde im Hausflur oder im Hofe ohne einen triftigen Grund, ehe er zu dem Mieter geht oder nachdem er von diesem sich entfernt hat, so hat der Hauseigentümer das Recht, ihn von dem Plage zu weisen. Folgt der Fremde die Aufforderung des Wirtes nicht, so macht er sich des Hausfriedensbruchs schuldig.

Der internationale Kongreß für Verhütung von Arbeitsunfällen in Mailand hat folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Der Kongreß spricht den Wunsch aus, daß behufs Verwirklichung der Verhütung von Arbeitsunfällen und zum Zwecke der Gesundheit in den Werkstätten, die öffentlichen Gewalten die Entwicklung der für diese Zwecke durch Privatinitiative geschaffenen Einrichtungen begünstige und daß der Staat seine Bemühungen mit denen der freien Gewerkschaften vereinige. 2. Der Kongreß spricht den Wunsch aus, daß die Gesellschaften, welche in verschiedenen Ländern gegründet wurden, um Arbeitsunfälle zu verhüten, ihre Thätigkeit auch auf die Landarbeiter ausdehnen möchten. 3. Der Kongreß spricht den Wunsch aus, daß in den verschiedenen Ländern soziale Museen errichtet werden, welche das Publikum mit den Arten und Ursachen der neuen Spezialversicherung und der Unfallverhütung bekannt machen. 4. Der Kongreß spricht den Wunsch aus, daß die Aufmerksamkeit der Regierungen und der Versicherungsanstalten auf die Wüderung der Unglücksfälle sich richte, d. h. auf die Maßnahmen, die getroffen werden müssen, um die Folgen von Verletzungen zu verhüten. 5. Was die Entschädigung für Unfälle betrifft, so hat der Kongreß an der Resolution, die in Vorn genommen worden ist, nichts zu ändern und hält an derselben fest. 6. Der Kongreß spricht den Wunsch aus; a) daß ein jährliche vollständige Statistik aufgestellt werde und über die Umstände und Folgen der Unfälle, vor Allem vom Gesichtspunkte der Verhütung der Verletzung und der Dauer der Arbeitsunfähigkeit; b) daß diese Statistik auf die Berufsarten ausgedehnt werde, und c) daß die verschiedenen Länder zu dieser Statistik das vom faiserliche deutschen Versicherungsamte ausgearbeitete Schema benötigen, das vom ständigen Komitee des Kongresses angenommen und in seinen Berichten veröffentlicht worden ist.“

Litterarisches.

Der Hochverrats-Prozess wider Fiedknacht, Pabel, Hesper vor dem Schwurgerichte zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872. Mit einer Einleitung von W. Liebknecht. Berlin 1894. Verlag der Expedition des „Vorwärts“, Berliner Volksblatt (Zb. Glode). 944 Seiten. 8°. Preis broschiert 4 Mk., in Leinwand 5 Mk., in Halbfranzband 5,50 Mk.

Fragekasten.

Unter dieser Rubrik soll ein gegenseitiger Meinungs-austausch über technische und fachwissenschaftliche Fragen herbeigeführt werden. Wir bitten unsere Leser, von dieser Einrichtung den weitgehendsten Gebrauch, sowohl bezüglich der Fragestellung, als auch deren Beantwortung zu machen.

Frage: Wie werden die Klatschbrüche auf Kalkinterplatten gemacht, ohne daß sich dieselben verformen oder beim Regen stehen bleiben?

Antwort: Der Abdruck wird mit strenger, schwarzer Farbe gemacht, mit irgend einen Farbstoff gepulvert, übergezogen, mit reinem Wasser abgepült und mit Filterpapier vorsichtig abgetrocknet.

Patent-Anzeiger.

Anmeldungen.
Für die angegebenen Gegenstände haben die Nachgenannten an dem bezeichneten Tage die Erteilung eines Patentes nachgesucht. Der Gegenstand der Anmeldung ist einzuweisen gegen unbefugte Benutzung geschützt.

- 15. Sch. 9820. Verfahren der Herrichtung von Aluminiumplatten für den lithographischen Druck; Auf. a. Pat. 72470. — Joseph Scholz, Mainz, 16. 6. 94.
- 57. B. 14625. Mutterplatten zur Anfertigung von Nistern. — Firma Hammer & Co., Nürnberg, Geumweg 4, 19. 6. 94.
- „ L. 8947. Nistern aus gestreuten parallelen Linien von verschiedener Breite und verschiedenem Abstand. — Max Levy, Philadelphia, Race Street 1213, B. St. A.; Vertreter: Richard Lüders, Görlitz, 19. 6. 94.

Briefkasten der Redaktion.

J. C., Gösch. 60 Bl.

Anzeigen.
Berlin.

Das Bureau und Arbeitsnachweis des Vereins der Lithographen, Steindrucker und Berufsgeoffenen der Zahlstelle Berlin ist täglich geöffnet von 8—1 Uhr und von 3—6 Uhr. Montags und Sonnabends von 3—7 Uhr. Telephonamt 7, Nr. 848.

Nürnberg.

Berein d. Lithogr., Steindr. u. Berufsgeoff. Deutschlands. Sonntag, den 20. Januar, abends 5 Uhr, findet im Saale der „Goldenen Rose“, Leberesplatz,

großer maskierter Familienabend statt, verbunden mit Aufführungen. Zahlreichen Rufpruch erwartet. Die Unterstüßungskommission.

Unterzeichneter bittet den Kollegen **Schenk** (zulezt in Frankfurt a. M. als Umbruder thätig) einer wichtigen Mitteilung wegen, mit seine Adresse anzugeben.
Julius Cavallier,
Gösch a. M., Neugasse 11, I.

Herr Friß John, Lithograph, zulezt in Hamburg, wird einer wichtigen Mitteilung wegen gebeten, seine Adresse an Unterzeichneter mitzutellen.
Conrad Müller, Schenck.

Einige tüchtige Formsetzer finden dauernde Beschäftigung bei **F. Schreier**, Moritzberg bei Hildesheim.

Arbeitsnachweis des schweizerischen Lithographenbundes **Hindermann, Steindr., Zürich I., untere Kirchgasse 8, II.**

Steindruck- und Sandpressen und **Papierschnide-Maschinen**

liefern in kräftiger, sauberer Ausführung bei 1 1/2-jähriger Garantie **F. L. Hötterlich, Gera (Meuß.)** Mäßige Preise, günstige Zahlungsbedingungen zugesichert.

Pa. Steindrucklederwalzen

rauh oder glatt
für Handpr. Größe: 20, 28, 32, 35, 38 cm.
pro Stück Mk. 7,50, 10, 10,50, 11, 12.
per Dugend „ 75,—, 100, 105,—, 110, 120.
für Maschine pro Centimeter Mk. 0,10 bis Mk. 0,20,
sowie sämtliche gangbare **Reberdruckpapiere** und **farben u. f. w.** offeriert
H. Sebald, Leipzig.

Wichtige Werke für Steindrucker.

Der Steindrucker an der Handpresse. Von Lorenz Müller. Mit einer Chromolithographie in 14 Farben nebst Kontur- und Farbplatte. Mk. 4.
Der Steindrucker an der Schnellpresse. Von Oskar Meta. Ein nützliches Lehrbuch für jeden Steindrucker. Mk. 2.
Technische Anstöße für Steindrucker. Von Oskar Meta. Mk. 4.
Freie Hände. Illustriertes Fachblatt für Lithographie und Steindrucker. Mit der Beilage „Graphische Papierväter.“ Ganzjährlich Mk. 10. — Probennummern gratis. Zu beziehen durch die Verlagsabteilung von **Jos. Heim, Wien IV.** und durch alle Buchhandlungen.